

Zwischenraum

Adda ist der einzige Fahrgast, es ist Nachmittag, es regnet. 39 Metallpfeiler waren es damals, steht auf einem Plakat in der Talstation. Die Fahrt auf den Berg war eine Fahrt in die Freiheit. Heute sind es noch vier. Der Charme, so steht es, ist geblieben.

Der Endsommerregen prasselt an die Scheiben der Kabine, das Tal liegt bald im Nebel, die Bäume hängen mehr an den Felsen, als dass sie darauf stehen, umarmen mit den Wurzeln die Blöcke. Adda drückt sich die Mittelfinger an die Ohren, reibt und gähnt; den Druck ausgleichen, sie ist es nicht gewohnt, es geht so schnell. Nach acht Minuten ist sie oben, der Asphaltstreifen vor dem Häuschen dampft, mündet in einen Weg aus Kiesel und Sand.

Die zweitälteste Schwebeseilbahn Europas, hat ihr der Schaffner erzählt, in wenigen Monaten ist sie 100. Nachbarschaft war hier Freundschaft, ein Zauberberg voller Mythen und Legenden. Schon spürt sie, was sie gehört hat und gelesen. Das Hotel liegt eingebuddelt wie eine braune Henne in einer Mulde, liegt hier, als würde es in Sand und Erde baden. Adda meldet sich an, geht ins Zimmer, legt den Koffer auf ein Tischchen, schlägt die Bettdecke auf. Der Duft nach Ferien, nach Weide, nach Luft. Laken im Wind getrocknet, Federn im Freien gelüftet. Den Koffer öffnet sie, um sich umzuziehen, sie muss in den Wald, jetzt noch, zwei Stunden der Rundweg, und drei bis zum Abendessen. Das geht sich aus.

Sie sucht die Wanderkarte, ein frisches T-Shirt. Das Weiß zieht von unten den Abhang hoch bis zum Balkon, zieht über die Wiesen, die Lärchen türmen sich wie die Spitzen von Kathedralen, grüne Schatten in Pastell. Obenauf im Gepäck die Bücher. Literatur, die sich seit Monaten an ihrem Nachtkästen sammelte, in der Küche, in der Hängematte auf dem überdachten Balkon, im Bad. Debütromane und preisgekrönte Bücher. Sie hat sich für den Urlaub eindeckt, hatte Stunden in der Bücherei am Eck verbracht und geblättert, sich beraten lassen, sich verloren. Endlich wollte sie lesen.

Sie schnürt die Schuhe, nagelneu, fährt mit der Hand über den Verputz des Zimmers, die leisen Farben, nimmt die Windjacke aus der Tasche, das Regencap, versperrt die Tür und geht. Auf der Dachterrasse sieht der Koch unter dem Schirm nach den Kräutern, zieht die Planen vorsichtig darüber, um sie wieder vor dem Regen zu schützen. Es ist Adda, als wäre sie schon ewig hier, so offen, so verletzlich, so empfänglich, sie schmeckt den Duft des Thymians über die Mauern in die Tiefe fließen und die Höhe, sie begleiten auf dem Steig.

Hinter dem Haus eine Wäscheleine, wie sie sie nur aus Filmen kennt. Und aus der Erinnerung. Die Leintücher bewegen sich kaum, sind schwer vom Nass. Der Strick hängt durch. Und wieder trifft ein Duft Addas Gedächtnis, ein Foto sieht sie im Familienalbum, links oben hatte die Mutter es eingeklebt, Adda und die Geschwister, wie die Latten eines Zaunes aneinandergereiht, im Hintergrund die Wäsche. Peinlich hatte die Großmutter das Foto gefunden, lauter Peinlichkeiten auf der Leine, die Unterhosen in sämtlichen Größen, verwaschen, Wollsocken, ausgeleiert, Schürzen, aufgetragen, Küchenhandtücher, zerschissen. Durchlaufen sieht sie sich, das feuchte Klatschen im Gesicht fühlt sie, und sie hört das Flattern im Wind. Das Wehen des Windes so nehmen, dass man die Wäsche nicht erwischt, auch das war ein Spiel, den Raum dazwischen wie die Stangen beim Slalom umlaufen. Die Mutter hatte die Wäsche stets frühmorgens aufgehängt und zu Mittag abgenommen. Sie hat sie am Nachmittag über die Leine geworfen und am Abend eingeholt. Der Mittagssonne ausgesetzt hat sie sie nie. Und auch bei Vollmond hing sie die Wäsche nicht hinaus. Der Vollmond hinterlässt gelbe Streifen, wie die pralle Sonne es tut.

Fliegende Wäsche macht den Alltag leicht. (...)